

„Nichts für Angeber“

Die Bratschisten haben ein Problem – und zwar nicht nur wegen der vielen Witze, die über sie kursieren. Auch das Repertoire für ihr Instrument ist deutlich kleiner als das für Geiger oder Cellisten.

Nils Mönkemeyer hat nun aus der Not eine Tugend gemacht und Bachs

Cello-Suiten auf der Bratsche eingespielt. Ein interessantes Vorhaben, wie Kai Luehrs-Kaiser findet.

Ob er tanzen kann? „Und wie!“, durchzuckt es Nils Mönkemeyer, als wolle er aufspringen und ekstatisch durchs Berliner Restaurant flitzen. Wäre ihm zuzutrauen. Mit Dreispitz und Kniestrümpfen schoss er schon für das Cover seiner letzten CD „Folia“ im Potsdamer Park Sanssouci tänzerisch in die Höhe. In seiner Heimatstadt Bremen studierte er nebenbei Barocktanz in Theorie und Praxis. Durch Spontaneität und musikalische Sprungkraft gelang ihm 2008 eines der überraschendsten Instrumental-Debüts der letzten Jahre. Mit der Bratsche.

Eine „Verbindung aus Sprechen, Singen und Tanzen“ nennt Mönkemeyer sein Spiel treffend. Damit nahm er der Bratsche ihr Image als Faultier und Witzfigur der Klassik. Er widerlegte durch Talkshow-Interviews und die eloquente Musikalität alle Klischees der Langsamkeit und Behäbigkeit seines Instruments. Der erste breitenwirksame Bratschen-Star! Populärer als Yuri Bashmet. Bekannter als Kim Kashkashian.

Freilich, im Zustand der Widerlegung lebten alte Vorurteile noch einmal auf. Es kann nicht weiter wundern, dass Nils Mönkemeyer erst jetzt, nach verschiedenen bunten, ja beliebig wirkenden Programmen mit Tanzsätzen und Kantaten-Arrangements seine erste, vollends seriöse CD gemacht hat: „Bach und

mehr“ ist der erfolgreiche Versuch, großes Repertoire anderer Instrumente für sich zu kapern. Und pocht auf Ernsthaftigkeit und Innovation. Auf Bach.

Hinter den von Mönkemeyer neu eingespielten „Suiten BWV 1007-1009 für Viola solo“ verbergen sich die ersten drei Cello-Suiten von Bach. Heiliges Land, das von Pablo Casals berühmt gemacht wurde. Parallel zu Mönkemeyer hat auch sein unter den Jungen größter Konkurrent, Antoine Tamestit, drei Suiten in einer Fassung für Viola aufgenommen (Naïve). Vorgemacht hatte es Tabea Zimmermann (Myrios). „Weil ja Bach Bratsche gespielt hat und kein Cello“, erklärt Mönkemeyer schlicht. Und gibt zu: „Ein gefundenes Fressen!“

Der Unterschied? „Man kann schnellere Tempi spielen als auf dem Cello“, so Mönkemeyer. „Der Klang der Viola breitet sich schneller aus. Die klangliche Abhebung und Trennung der Töne ist besser.“ Stimmt. Das Ergebnis klingt viel durchlässiger, transzendenter, heller. „Wir agieren mehr in der ‚Mitte der Harmonie‘“, so Mönkemeyer. Daher sei die klangliche Ausstrahlung größer.

Tatsächlich erinnert der agile, in mittlerer Sprechhöhe agierende Ton an einen flink und abwechslungsreich schattierenden Redner. Die „Stimme“, mit

der Mönkemeyer spielt, ist weniger an einer Sing- als vielmehr an einer Sprechstimme orientiert. Sie krächzt und kratzt, klingt in den unteren Registern brustig und bleibt zurückhaltend in Bezug auf lyrische Linien und den romantischen

Schmelz. Ein Unikum. Mönkemeyers Bratsche nölt, zetert und klagt – und gibt der barocken Rhetorik so einen neuen, buchstäblichen Sinn. Dies ist sein Kennzeichen. Und seine Originalität.

Mit Nölen, Zetern, und Klagen barocker Rhetorik den buchstäblichen Sinn geben

„Natürlich hat man als Bratscher immer Repertoirenöte“, gibt er offen zu. Und hat dies erstmals in die Tugend umgewendet, Kompositionsaufträge zu erteilen. Vier Weltersteinspielungen auf der Bonus-CD sind Ausdruck des gewachsenen Renommées auch in dem Sinne, dass seine Schallplattenfirma ihm diesen Wunsch überhaupt erfüllte.

Krzysztof Penderecki „Sarabande, J.S. Bach in memoriam“ ist das erste Solo-Werk des polnischen Komponisten seit 18 Jahren (Penderecki hat überhaupt nur eine kleine Handvoll von Solo-Werken komponiert, darunter nur ein weiteres für Viola). Auch die gut zugänglichen Werke der britischen Komponistin Sally Beamish (*1956), der Griechin Konstantia Gourzi (*1962) und des in München tätigen Marco Hertenstein (*1975) kommen dem ex-

Nils Mönkemeyer tritt in die Fußstapfen berühmter Meister auf der Bratsche. Gerade seine Generation erobert dem Instrument einen immer wichtiger werdenden Platz im Konzertleben unserer Tage.

pektorierenden, eruptiven Stil dieses Solisten entgegen.

Nicht zufällig hat sich die Bratsche in den letzten Jahren zu einer Art offiziellem Geheimtipp gemausert. Der Entdeckungswert des Instruments wird regelmäßig wieder postuliert. So als gäbe es nicht längst eine breite Front ausgezeichneter Solisten, die landauf, landab in Konzerten, aber auch auf Lehrstühlen ihr Instrument aus der Nische des hässlichen Entleins gezerzt haben. Aus dem watscheligen Vogel ist ein ansehnlicher Schwan geworden. Nur die mangelnde Vorgeschichte, eine große Bratschen-Tradition, lässt sich auf diese Weise natürlich nicht nachholen.

Der als Impulsgeber allgemein verehrte William Primrose (1904 bis 1982) ging noch direkt aus Toscaninis NBC Orchestra hervor. Er gab Bartóks Viola-Konzert in Auftrag, fertigte virtuose Arrangements und hinterließ Schüler wie Richard Tognetti sowie den „Primrose International Viola“-Wettbewerb, aus dem neben Antoine Tamestit auch David Aaron Carpenter hervorging. Mit Barock-Repertoire, einer Säule des heutigen Bratschen-Repertoires, beschäftigte sich Primrose noch nicht. „Primrose galt als Exot“, so Mönkemeyer. „Eine selbstverständliche Solokarriere war

ihm noch nicht vergönnt. Den Paradigmenwechsel dafür hat erst Yuri Bashmet bewirkt.“ In den späten siebziger Jahren.

Der verzögerte Angang bewirkte nun einen Triebstau und dessen abrupte Lösung, so dass heute eigentlich mehr bekannte Solisten als unterscheidbare Profile zu beobachten sind. Alle Bratschen-Wunder orientieren sich an der Aufgabe, Repertoire zu schaffen und die Werkklücke des 19. Jahrhunderts zu umschiffen. Während dabei Tamestit mit womöglich mehr organischer Eleganz, David Aaron Carpenter mit mehr Glamour zu Werke geht, reüssierte Mönkemeyer eindeutig durch eine typisch deutsche Eigenschaft: durch Konzept.

Seine Telemann- und Corelli-Erkundungen (auf „Folia“) ebenso wie seine Schubert- und Schumann-Bearbeitungen („Ohne Worte“) verkauften sich über griffige und triftige Titel. Mönkemeyer vermochte sie in frank und freien Interviews wortreich zu erklären und einer breiteren Öffentlichkeit schmackhaft zu machen. Sein erfolgreichstes Album wurde daher ausgerechnet das Bach-Album „Weichet nur, betrübte Schatten“ – unerachtet eines Titels, den sogar Mönkemeyer selber als „totensonntagshaft“ kennzeichnet.

DEUTSCHE WELLE


Nils Mönkemeyer ist **Künstler des Monats** in DW-RADIO. Am 3. und 17. März 2013, 21.05 Uhr, werden aktuelle Aufnahmen mit ihm vorgestellt.

Das DW-RADIO ist zu empfangen über Satellit HOT BIRD 6 digital, 13° Ost, 11,604 GHz, horizontal, 27,5 Msymbols/s, FEC 5/6, Kanal DW-M. Internet: www.dw-radio-m.de.



„Es war kein kommerzielles Projekt und ist gerade so meine erfolgreichste CD geworden“, so Mönkemeyer. Er muss publikumsorientiert arbeiten – und weiß das. „Mein Instrument ist selber schon eine Nische. Deswegen muss der Anspruch sein, viele Leute zu erreichen“, sagt er bedächtig. Wenn es nach ihm ginge, wäre bei Franz Xaver Scharwenka möglicherweise mehr (oder zumindest Außergewöhnlicheres) zu entdecken als bei etlichen Barockkomponisten. Da müsse man gewisse Vorentscheidungen großer Schallplattenfirmen respektieren, so Mönkemeyer. Auch das stimmt.

Selten hat ein Klassikünstler heute die Chancen eines Major-Labels so geschickt für sich genutzt wie er. Was keine Selbstverständlichkeit ist. Bei der Sony etwa setzt man auf junge Talente in großer Stückzahl, die bisweilen – wie Beispiele von Martin Stadtfeld über Olga Scheps bis zu Baiba Skride lehren – oft stark sich selbst überlassen werden. Was

und die Suche nach dem technisch perfekten Solisten unwichtig und anathematisch erscheinen ließen. Mit anderen Worten: Ob es bessere Bratscher gibt, diese Frage hat Nils Mönkemeyer durch Energie und Eigeninitiative nie aufkommen lassen.

„Technisch muss man es halt hinkriegen“, sagt er schlicht. Ein nüchterner Standpunkt. Es gibt heute kaum einen Klassiksolisten, den man so sehr als Self-made-Künstler bezeichnen möchte wie ihn. Und der – anders als andere Nischen-Aufsteiger wie z. B. Albrecht Mayer (Oboe) oder der Harfenist Xavier de Maistre – diesen Aufstieg gerade nicht aus dem Schutzraum eines Orchesters heraus vollzog.

Mit Solisten-Einladungen (außerhalb eigener Tourneen) geht Mönkemeyer typisch sparsam um. „Sie machen vielleicht 30 Prozent meiner Konzerte aus.“ Aufgegeben jedoch hat er sie klugerweise nie, um die Fühlung zum wirtschaftlich

muss man neue Wege beschreiten. Das tut er in großem, kommunikativ offenem Stil. Er twittert und hat einen hochaktiven Facebook-Account. Auch das Geheimnis seiner Bach-Erkundungen lüftet er ebenso freizügig wie wirkungsbewusst: „Was macht man, wenn man Cello-Repertoire auf der Bratsche spielen will? Antwort: nichts!“, so Mönkemeyer. „Man darf gerade so tun, als spiele man Cello auf einem anderen Instrument.“

„Die Originalfarbe zu imitieren führt die Sache ad absurdum.“ Im Gegenteil: „Ich muss mich bis zu einem gewissen Grad vom Original lösen. Das brauche ich für meine innere Freiheit.“ Dass derlei teils ernster, teils ironischer Bekenntnisse für dem Temperament dieses Künstlers genau entspricht, zeigt sich auch in den flankierenden Maßnahmen seiner Karriere. Auf seiner Homepage betreut Mönkemeyer inzwischen auch einen eigenen Küchen-Blog. „Nils Mönkemeyers Bratschen-Bäckereien“ präsentiert eine „Sammlung köstlicher und ungesunder Rezepte“ – für Untergewichtige.

In seiner aktuellen Heimat München, wo er seit 2011 eine Professur innehat, dürften ihm für die Torten-Passion mehr Anregungen zufließen als in der Sandkuchen-Wüste

seiner norddeutschen Heimatstadt Bremen. Seinen Barock-Aktivitäten folgend, ist, nebenbei gesagt, unter www.nilsmoenkemeyer.de sogar ein Rezept des „Königskuchens“ zu finden, eines Vorläufers des Baumkuchens, für den schlappe 28 Eier benötigt werden. Der Mann scheint seinen Tag mit „Yummy Breakfast Rolls“ zu beginnen, um als bekennender „Chocoholic“ danach zwischen drei Schokoladenkuchen-Variationen zu wählen (von denen eine reichhaltiger ist als die andere). Es handelt sich um die zu Bach perfekt passenden Kalorienbomben. ■

Reingehört

Beweglich und akkurat, mit dem Mut auch zu hässlichen, vernöhlten Tönen und damit dem rhetorischen Geist Bachs einen neuen, durchaus plausiblen Sinn gebend, gelingt Nils Mönkemeyer ein neues Bild der ursprünglich für Cello komponierten Suiten Nr. 1 bis 3. Die mitgelieferten Auftragskompositionen wirken wie hübsche Zugabenstücke mit Effekt. Nichts für Puristen oder Virtuosenjäger. Aber selbstbewusst und klar.

Musik
Klang

★★★
★★★★

Bach und mehr; Nils Mönkemeyer (2012); Sony CD 88765434782



dabei herauskommt, hängt stark vom Eigenimpuls und von der Weitsicht der Künstler ab. So dass sich solide Karrieren nur im Ausnahmefall ergeben können.

Mit seiner inhaltlich gut argumentierten, fleißig in Tourneeprogramme umgesetzten Repertoirepolitik hat Mönkemeyer dabei als einer der ganz wenigen seine Fähigkeiten in ein optimal fantasievolles und öffentlichkeitswirksames Licht zu setzen vermocht. Auf eine Weise, die Qualitätsvergleiche

noch immer gesunden Kerngeschäft der Klassik nicht zu verlieren. Und um nicht ganz auf eigenes Unternehmertum verpflichtet zu sein, das durch Neue-Musik-Aufträge zehrender und aufreißender denn je geworden ist. „Auftragskompositionen müssen finanziert werden“, erklärt Mönkemeyer. Dafür ist jemand in seiner Agentur eigens zuständig.

„Die Bratsche als Soloinstrument ist immer noch neu. Immer noch selten“, sagt Mönkemeyer resümierend. Daher